

Stunde der Wahrheit oder ~ ein schöner Tag im Herbst

September 1997

Die Wucht seiner Worte traf mich wie ein Schlag. Kopfkino setzte ein.

»CHRISTIAN!« --- »Hörst du mir zu?«

Seine Stimme wurde deutlich lauter.

»Du MUSST jetzt einen Termin mit Doktor Römer, dem Shunt-Chirurgen machen! Es führt kein Weg mehr daran vorbei. Du bleibst am besten gleich hier! Es eilt!«

Immer wenn Doktor Lichter ernst wurde, duzte er mich. Dann wusste ich, es wird unangenehm.

»220 zu 110«, murmelte er kopfschüttelnd und lies die Luft aus der Manschette ab.

Mittlerweile, nachdem ich fast ein ganzes Jahr nicht mehr in seiner Praxis zu den Laborkontrollen erschienen war, hatten sich die Werte gravierend verschlechtert. Mein Gesundheitszustand verschlechterte sich zunehmend. Die Anfälle häuften sich und hielten von Mal zu Mal länger an. Aber ich musste noch einige Monate durchhalten. Ich verdrängte die Krankheit komplett aus meinem Leben. Hatte keinen Bock auf "Bad News" ...!

Der Alkohol spielte eine immer größere Rolle. Das wärmende Gefühl eines gut abgestimmten Rausches ließ mich den Tanz auf dem Vulkan vergessen. Wenn ich trank, ließ ich die Medikamente, die mir helfen sollten, immer öfter weg. Eine Handvoll Pillen verträgt sich nicht gut mit 5 bis 6 doppelten Whiskys! Von meiner Erkrankung, wussten nur wenige Freunde. Ich ließ meine Familie und Bekannte im Unklaren. Ich blockte

alle Fragen ab und flüchtete vor jeder Diskussion. Meine Eltern wurden halb verrückt in dieser Zeit.

Mein Hausarzt Doktor Steinberg, der natürlich über alle Laborwerte informiert war, sprach irgendwann meine Mutter beim Einkaufen an. Sie kennen sich aus der Schule. Deswegen hat er es wohl auch mit dem Arztgeheimnis nicht so genau genommen!

»Ihr müsst auf euren Sohn einwirken, Maria«, hat er gesagt.

»Das er endlich die Dialyse macht! Sonst kann er sich bald die Radieschen von unten angucken!«

Damals wohnte ich noch bei meinen Eltern. Du kannst dir vorstellen, dass diese Zeit nicht immer einfach war. Für alle Beteiligten ...

Warum ich so lange nicht bei ihm war, fuhr er mich noch mal an. Ich erschrak und wachte auf aus meinem schlechten Film. Ich blieb stumm und starrte blöde auf die Wanduhr. Fast Mittag. Ich hatte noch nichts gefrühstückt. Mein Magen meldete sich.

Er rief irgendwas der Sekretärin zu, die hektisch in irgendwelchen Papieren kramte. In dem Stifthalter auf seinem Schreibtisch steckt eine dicke Dialysekanüle. Die benutzt er als "Anschauungsmaterial", wenn er den Patienten den unangenehmen Teil der Prozedur erklärt. Wenn du glaubst, dass diese Nadeln die gleiche Größe haben wie die, die fast jeder vom Blut abnehmen kennt, irrst du dich aber gewaltig. Stricknadeln kommen der Sache schon näher! Immerhin müssen um die 350 Milliliter Blut in der Minute durchlaufen. Das verlangt nach einem gewissen Querschnitt.

Die Sekretärin rannte hin und her. Er telefonierte. Doktor

Lichter mag Schiffe. Segelschiffe. Das nehme ich jedenfalls an. Seine Praxis hängt voll mit Malereien alter Windjammer auf schwerer See. Die stolzen Schiffe, die Schwierigkeiten haben im Sturm ihren Kurs zu halten, machen mir meine eigene missliche Lage bewusst. Ich steuere ebenfalls auf schwerer See geradewegs auf ein Riff zu und bin unfähig, das Ruder herumzureißen. Ich sehe in Gedanken die Textzeilen eines Liedes meiner Lieblingsband "Element of Crime" und summe leise die Melodie dazu. In dem Titel heißt es:

*Schwere See, schwere See, mein Herz
jetzt wirst auch du ganz blass.
Und du krallst dich in die Reling
Dein Blick ist starr und deine Augen matt.
Wer's einmal hat, dem geht es nie mehr aus den Knochen raus.
Krall dich an mich und danke,
dass du mir vertraust.
Ich will dein fester Boden sein
Obwohl ich selber schwanke ...*

»Ich kann das nicht«, flüsterte ich.

»Noch nicht! Noch nicht jetzt! Da muss es doch noch Möglichkeiten geben! Geben sie mir mehr Tabletten! Ich verspreche auch sie regelmäßig zu nehmen! Ich mache eine Diät! Ich lass den Alkohol weg! Alles! Nur bitte DAS noch nicht!!!!«

Alles was ich in den letzten Jahren hätte tun oder lassen sollen, wollte ich jetzt auf einen Schlag ändern. Aber dazu war es nun zu spät. Und ich wusste es ...

Doktor Lichter schielte über seine Brille und dachte wohl, dass er sich verhöhrt hatte. Er sprach von meinen miesen Laborergebnissen. Vom Kreatinin, das bei 18,5 lag, und das die Gefahr bestünde, das ich jetzt jederzeit in ein Koma fallen, einen Herzinfarkt erleiden oder anderweitig zu Tode kommen könnte. Mögliche Ursachen gab es nun mehr als genug! Ich streifte die Blutdruckmanschette ab und zog mein Hemd an.

»Ich bleibe nicht hier«, erwiderte ich. »Ich muss erst noch mal nach Hause ...!«

Das Wochenende ließ er mir noch. Aber Montag sollte ich gefälligst auf der Matte stehen! Ich nahm meine Sachen und ging. Ob ich noch was zu ihm gesagt habe, weiß ich nicht mehr.

Natürlich ging ich montags nicht zu ihm ...

Nach dem ersten Schock nahm ich meinen lebensbedrohlichen Zustand immer noch nicht als real wahr. Ich hatte noch immer die Hoffnung, der Sachverhalt könne durch irgendein Ereignis doch noch positiver für mich ausfallen. Insgeheim hoffte ich auf ein "Wunder". Das Wunder kam aber nicht! Ich verzweifelte. In dieser Zeit befand ich mich einen halben Schritt vom Abgrund entfernt und wurde zum einsamsten Menschen der Welt. Meine selbstzerstörerische Lebensweise übertrug sich schließlich auch nach außen. Trotz meiner panischen Angst vor sozialer Ausgrenzung, stieß ich, ganz bewusst, vielen Menschen, die es gut mit mir meinten, vor den Kopf. Ich redete mir ein, es sei besser, jetzt sofort Beziehungen und Freundschaften zu beenden, die später unter der Belastung der Krankheit sowieso nicht standhalten würden. Viel zu viele entmutigende Beispiele von allein gelassenen und verbitterten Dialysepatienten hatte ich während der

Klinikaufenthalte der letzten Jahre kennenlernen müssen. So wie die wollte ich nie werden. Und vor noch etwas hatte ich große Angst. Mitleid ...

Und so schob ich die wichtigste Entscheidung in meinem Leben weiter und immer weiter vor mir her und machte gute Mine zum bösen Spiel, bis es mich einige Monate später fast das Leben gekostet hätte.

Doktor Lichter nannte es kürzlich, als wir für das Buch über diese Zeit sprachen, treffenderweise "Russisches Roulette".

Ich musste hier raus. Raus aus Lichters Praxis; raus aus dem Krankenhaus. An der frischen Luft setzte ich mich erst mal auf eine Bank und atmete tief durch. Es war ein schöner Tag im Herbst. Einer von denen, wo man sich noch mal über die wärmende Sonne auf der Haut freut, weil man weiß, dass es bald damit vorbei sein wird. Als ich heute Morgen das Haus verließ, nahm ich eine Jacke mit. Die ersten kalten Septemberrächte hinterließen schon mit Raureif geschmückte Wiesen. Aber jetzt, in der wärmenden Mittagssonne, hatte ich sie locker über die linke Schulter gelegt.

»Dialyse ..., Dialyse ...« ---

Ich murmelte das Wort einige Male vor mich her und suchte den Sinn dahinter. Ich fand ihn nicht. Ich begann nach Antworten zu suchen, auf die ich gar keine Fragen hatte. Glaubte ich wirklich, ich könnte mich auf leisen Sohlen vor der Krankheit davon schleichen? Tausend Dinge, die ich über diese

Hölle in den letzten Jahren gehört hatte, schwirrten mir jetzt durch den Kopf. Und machten mir große Angst ...